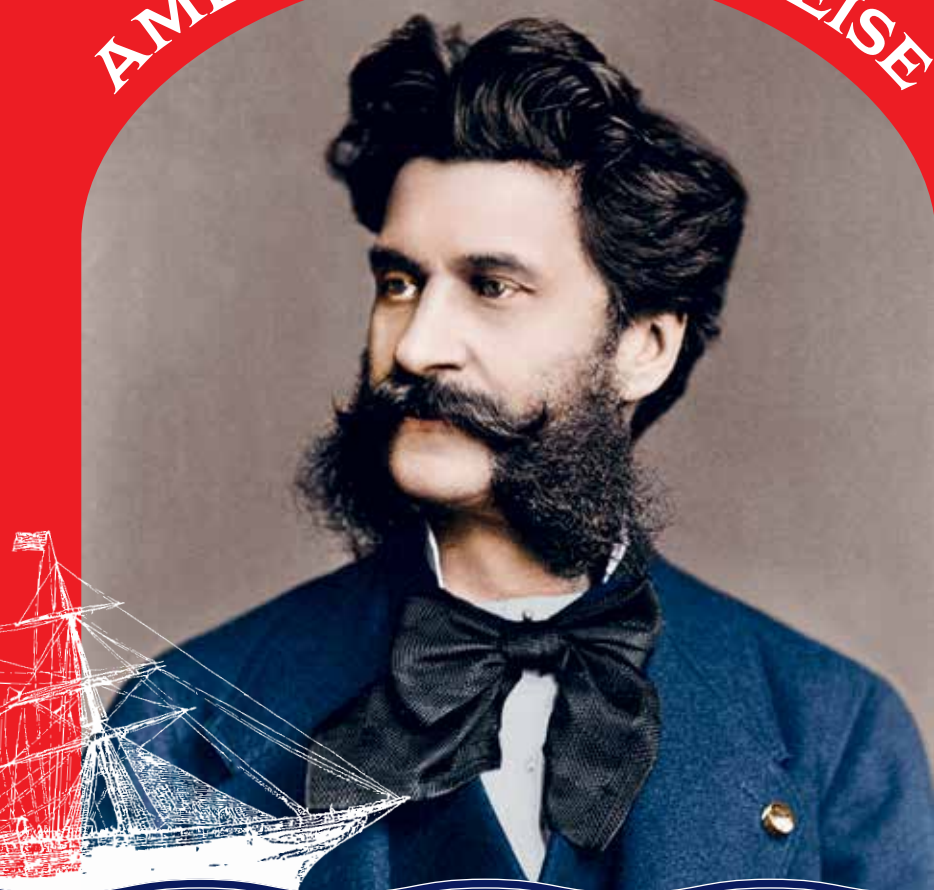


BERNHARD ECKER
PETER HOSEK

JOHANN STRAUSS

AMERIKANISCHE REISE



MOLDEN

BERNHARD ECKER
PETER HOSEK

JOHANN STRAUSS'
AMERIKANISCHE
REISE

MOLDEN



Unbegrenzte Möglichkeiten

Auf ins Bostoner Coliseum, 1872 für einige Monate die größte Musikbühne der Welt! In den USA warten Ruhm, Tantiemen und geschäftstüchtige Verleger auf den Walzerkönig aus Europa.

4

Größer, lauter, berühmter

28

Eine rätselhafte Begleiterin

51

»Im Äußeren deutsch, im Wesen amerikanisch«

80

»Jeanybub« und die Frauen

92

Ein musikalisches Erdbeben

111

Nerven, Nerven, Nerven

140

Der schreckliche Donauwalzer

146

Nachspiel

155

Quellen, Literatur und Bildnachweis

159

Dank

GRÖßER, LAUTER, BERÜHMTER

Am 29. Mai 1872 um 8.30 Uhr erreicht das entscheidende Telegramm Johann Strauss in seiner Hietzinger Villa. »Soeben Nachricht von London erhalten, dass das Geld in der Anglobank deponiert ist.« Absender ist Florenz Ziegfeld, Direktor der Musikakademie in Chicago und als Spezialagent in Europa für das Bostoner Weltfriedensjubiläum unterwegs, das größte Musikfestival, das die Welt bis dahin gesehen hat. Es soll in weniger als drei Wochen beginnen.

Die Botschaft ist klar: Die vereinbarte Gage von 3.500 britischen Pfund ist nun bei der Anglo-Österreichischen Bank in Wien abrufbar. 500 Pfund wolle er, Ziegfeld, bar in Bremen übergeben, weshalb sich Strauss noch an diesem Tag dorthin in Bewegung setzen möge.

Das ist der Auftakt zum Aufbruch und zu einer Reise, die Rekorde und Sensationen verspricht. 3.500 Pfund entsprechen rund 20.000 US-Dollar und rund 40.000 österreichischen Gul-

den, nach heutiger Kaufkraft sind das über eine halbe Million Euro. »In keiner europäischen Stadt würde er in 20 Jahren eine so hohe Summe verdienen«, wird ein paar Wochen später die in London erscheinende »Musical World« über Strauss schreiben.

Das Telegramm ist aber auch das Startsignal für Ängste aller Art. Bevor der Künstler und seine Frau Henriette, genannt »Jetty«, sich auf den Weg von Wien-Hietzing nach Norddeutschland und dann über den Atlantik nach Nordamerika machen, wo ihnen neben viel Geld ebenso viel Ruhm und ein Publikum von 100.000 Zuhörerinnen und Zuhörern in Aussicht gestellt worden ist, verankern sie noch eilends in ihrem zehn Tage davor aufgesetzten Testament einen Nachtrag. Er beginnt mit: »Im Falle wir beiden auf der jetzt anzutretenden Reise einem Unglücke unterliegen sollten (...).«

Von der vierköpfigen Reisegruppe, Johann und Jetty Strauss samt den Dienstboten Stephan Detoni und Anna Cedek, nimmt bei ihrer Abfahrt am Wiener Staatsbahnhof, dem späteren Ostbahnhof, niemand Notiz, obwohl der Diener den Geigenkoffer seines Herren stets gut sichtbar vor sich herträgt. Dabei ist Strauss, der noch nicht 47 Jahre alt ist, in der Reichshaupt- und Residenzstadt eine Berühmtheit und dem Schatten seines gleichnamigen Vaters längst entwachsen. 1867 findet die Erstaufführung des Walzers *An der schönen blauen Donau* op. 314 statt – es ist das erste Musikstück der Welt, das die Bezeichnung »Schlager« bekommt, bereits zwei Tage nach der Uraufführung. Exakt ein Jahr darauf wird die Schnellpolka *Unter Donner und Blitz* op. 324 uraufgeführt, auch sie gilt bis heute als »Schlager«.

Den prestigereichen Titel eines k. k. Hofball-Musikdirektors reicht Johann Strauss zwar 1871 an seinen jüngeren Bruder Eduard weiter wie einen Wanderpokal, er darf ihn aber weiterhin führen – und darauf kommt es in Wien mehr an als anderswo. Aus dem Hirschenhaus in der Taborstraße, benannt nach dem früheren Einkehrghasthof »Zum Goldenen Hirschen« an dieser Stelle, das über viele Jahrzehnte den Knotenpunkt des Strauss-

Familienlebens in Wien-Leopoldstadt bildet, ist er ausgezogen, erst in die nahe Praterstraße, dann in sein neues Domizil: eine Villa in Hietzing, in unmittelbarer Nähe von Schloss Schönbrunn. Der Walzerkönig hat neben dem Kaiser Platz genommen. Die Zeitungen protokollieren in diesen Jahren bereits jeden seiner Schritte, somit ist die Wiener Öffentlichkeit durch regelmäßige Notizen auch über die Reise nach Boston im Bild.

Dennoch errät niemand das Abfahrtsdatum – weil es sich mehrmals nach hinten verschiebt. Hektik regiert diesen Mai im Leben von Johann Strauss Sohn. Mietwucher-Vorwürfe in den Gazetten, denen er sich als mehrfacher Immobilienbesitzer ausgesetzt sieht und auf die er prompt reagieren muss; das Testament, mit dem er und seine Frau sich wechselseitig als Universalerben einsetzen, für den beidseitigen Todesfall aber die Gründung eines »Johann und Jetty Strauss Stiftungshauses für arme kranke Künstler« anordnen; Ideen für eine neue Operette. Diese Widrigkeiten, Überlegungen und Vorhaben ziehen mehr von seiner Aufmerksamkeit auf sich als eine geordnete Reisevorbereitung. Der Hauptgrund, warum Schiffe und Routen in letzter Sekunde mehrmals geändert werden, ist jedoch Strauss' überbordende Angst vor der Reise. Unfreiwilliger Dompteur dieser Angst wird Florenz Ziegfeld.

Der 30-jährige Neo-Amerikaner ist bereits im April nach Europa gekommen, um noch offene Punkte in den Verträgen zu konkretisieren, vor allem aber um die Stars des Festivals aufzulesen und sie Richtung Schiff zu bugsieren. Nach erfolgreichen Stopps in London und Paris kommt er nach Wien, wo ihm Strauss bei einem gemeinsamen Besuch der Hofoper in der Loge geradeheraus eröffnet: »Ich werde niemals nach Amerika fahren. Es ist zu riskant. Ich würde bei der Überfahrt mit Sicherheit ertrinken.« Als Ziegfeld kontert, der Komponist habe einen Vertrag unterschrieben, streitet der Künstler dies rundweg ab. Er will auch nicht mehr über Amerika reden. Aus. Schluss. Verhandeln zwecklos.

Der Amerikaner lässt sich nicht abwimmeln. Tags darauf versucht er es bei einem Abendessen in der Strauss-Villa in Hietzing erneut. Der Gastgeber kredenzt dem Besucher – nur der Höflichkeit halber, wie er anmerkt – sogar ungarischen Tokajer lässt ihn jedoch erneut abblitzen.

In seinem Wiener Hotelzimmer erhält Ziegfeld am nächsten Vormittag ein Telegramm von Jetty, laut Ziegfeld *business head* des Strauss-Haushalts, in Wahrheit längst eine Art doppelter CEO der Strauss-Company: Chief Executive Officer und Chief Emotional Officer. Er möge, schreibt Frau Strauss, das Thema Amerika bitte nicht mehr erwähnen, weil ihr Mann sonst nicht schlafen könne. Um Missverständnisse auszuschließen, sucht der Walzerkomponist persönlich den Festivalagenten am Nachmittag auf und teilt ihm mit, dass seiner Kutsche auf dem Weg hierher zwei Schweine über den Weg gelaufen seien, ein untrüglich schlechtes Omen. Es sei ihm deshalb »absolut unmöglich«, nach Boston zu kommen.

Nun schlägt die große Stunde des gewitzten Ziegfeld, Sohn eines Bürgermeisters aus dem friesischen Jever und ausgebildeter Pianist, der 1863 in die USA ausgewandert ist. Ob er, Strauss, denn nicht wisse, dass ein Schwein Glück bringe? Schwein gehabt, Glück gehabt. Zwei Schweine, doppeltes Glück! Seine Schlussfolgerung ist so simpel wie messerscharf: »Sie sind der glücklichste Mann der Welt, das bedeutet eine sanfte Überfahrt.«

Der Maestro wird stutzig und stellt immerhin nicht mehr gänzlich in Abrede, einen Vertrag abgeschlossen zu haben. Am nächsten Tag lässt er über einen Mitarbeiter anfragen, was es ihn kosten würde, von diesem Kontrakt zurückzutreten. So viel Geld sei in Wien gar nicht vorhanden, antwortet ihm Ziegfeld schlau und erkennt, dass das finanzielle Argument im Strauss-Haushalt Eindruck macht.

Das Pendel schwingt noch mehrmals hin und her. In Berlin, seiner nächsten Station der europäischen Festivalvorbereitungstour, erreicht den Agenten ein Telegramm aus Wien.



Hand in Hand, Seite an Seite

Henriette »Jetty« Strauss hat zum Zeitpunkt der amerikanischen Reise ihre Karriere als Opernsängerin bereits hinter sich. Ohne sie wäre ihr Mann, Johann Strauss Sohn, wohl kaum auf den Dampfer »Rhein« gestiegen, Aufnahme von 1862.

Ihr Mann, lässt ihn Jetty wissen, habe einen Nervenzusammenbruch erlitten und von seinem Arzt dringend eine Kur empfohlen bekommen. Ziegfeld steht kurz vor einem Treffen mit Reichskanzler Otto von Bismarck, dem er das endgültige Einverständnis zur Entsendung einer preußischen Militärkapelle nach Boston abringen will, und antwortet kurz angebunden: »Sie müssen den Vertrag erfüllen oder die Konsequenzen tragen.« »Mein Mann ist nicht in einem Zustand, Ihren beleidigenden Brief zu lesen«, kommt es aus Wien zurück. Ziegfeld bleibt jedoch hart: »Es wird Sie ein Vermögen kosten, und ich werde notfalls den ganzen Sommer bleiben, um den Vertragsbruch anzufechten.«

Das wirkt. Erstmals wird eine konkrete Schiffspassage ins Visier genommen. Die »Weser«, ein Dampfer der Amerika-Linie Norddeutscher Lloyd (NDL), soll am 25. Mai von Bremerhaven in Richtung New York ablegen. Der kapriziöse Künstler will aber erfahren haben, dass die Reederei Hapag aus Hamburg sicherer ist, Mitte Mai werden von der US-Botschaft in Wien Tickets für das Hapag-Schiff »Thuringia« gekauft, das am 29. Mai von Hamburg ablegt und am 1. Juni fahrplanmäßig im französischen Le Havre Station macht. Dort soll sich das Ehepaar mit den Dienstboten einschiffen.

Das ist jedoch ein Scheinmanöver Ziegfelds, der einen Generalvertrag mit dem NDL hat. Die Hapag-Tickets sollen daher mit tatkräftiger Unterstützung der US-Botschaft in Wien wieder annulliert werden – Johann und Jetty lenken ein, ins Auge gefasst wird nun eine Überfahrt mit einem Schiff namens »Rhein«. Ziegfeld wähnt sich am Ziel und wartet bereits im vornehmen Hotel Hillmann in Bremen auf das Wiener Quartett. Da trifft eine erneute Absage von Strauss ein, diesmal ohne eine Krankheit vorzuschützen. »Ich kann nicht reisen.«

Ziegfelds Coolness bekommt erste Schrammen, es geht jetzt um alles oder nichts. Die Zeit drängt, alle anderen europäischen Verträge für das Festival sind bereits unter Dach und Fach. Will

Norddeutscher Lloyd.
Postdampfschiffahrt
von Bremen nach Newyork und Baltimore

eventuell **Southampton** anlaufend.

D. Deutschland	4. Mai nach Newyork	D. Weser	25. Mai nach Newyork
D. Preussia	8. " " Baltimore	D. Bremen	28. Mai " Newyork
D. Donau	11. " " Newyork	D. Rhein	1. Juni " Newyork
D. Hannover	14. " " Newyork	D. Baltimore	5. Juni " Baltimore
D. Hermann	18. " " Newyork	D. Main	8. Juni " Newyork
D. Köln	22. " " Baltimore		

und ferner jeden Mittwoch und Sonnabend.

Passage-Preise nach Newyork: Erste Kajüte 165 Thaler, zweite Kajüte 100 Thaler, Zwischendeck 55 Thaler Preuß. Courant.

Passage-Preise nach Baltimore: Kajüte 135 Thaler, Zwischendeck 55 Thaler Preuß. Courant.

Von Bremen nach Neworleans via Havre
und Havana
 von Mitte September an ein oder zweimal monatlich.

Passage-Preise: Kajüte 180 Thaler, Zwischendeck 55 Thaler Preuß. Courant.

Von Bremen nach Westindien via Southampton.

Nach St. Thomas, Colon, Savanilla, La Guayra und Porto Cabello mit An-
 schüssen via Panama nach allen Häfen der Westküste Americas, sowie nach China und Japan.
 D. Graf Bismarck 7. Mai. D. König Wilhelm I. 7. Juni
 und ferner am 7. jeden Monats.

Nähere Auskunft erteilen sämtliche Passagier-Expediten in Bremen und deren inländische
 Agenten, sowie

[8114]

Die Direction des Norddeutschen Lloyd.

Reisekonjunktur

1872 verzeichnen deutsche Häfen das stärkste Auswandererjahr
 in diesem Jahrzehnt. Davon profitiert vor allem der Norddeutsche Lloyd
 (Anzeige im »Hannoverschen Courier« vom 5. Mai 1872). Ein Erste-Klasse-Ticket
 von Bremerhaven nach New York kostet 165 preussische Taler.

er die Künstlergesellschaft rechtzeitig zu Beginn des Festivals in
 Boston haben, muss er Deutschland spätestens am 1. Juni verlas-
 sen, und selbst das ist knapp kalkuliert. Ein letzter, langer Brief
 »an den geehrtesten Herrn Musikdirector«, verfasst in gestochen
 scharfer Handschrift, soll den wankelmütigen Wiener doch noch
 umstimmen. »Die Amerikaner rechnen fest darauf den berühm-
 ten Strauss zu sehen«, versucht er dem Maestro gleichzeitig zu
 schmeicheln und ein schlechtes Gewissen zu machen. »Sollte
 ich jetzt nach America telegraphiren: Strauss kommt nicht! – das
 Entsetzen würde furchtbar sein. Der Contract wurde gemacht
 und jetzt in dem letzten Augenblicke telegraphiren Sie: Kann
 nicht reisen. Welche Unkosten Ihr Engagement uns schon ge-
 macht hat wissen Sie sehr wohl und es wäre wirklich schreck-
 lich, sollten Sie bei Ihrem Beschluß beharren.« Dann kommt

Ziegfeld zum Kern der Angelegenheit: »Ein kranker Mann kann nicht reisen, das ist wirklich wahr; doch wenn Sie gefragt würden: woraus besteht Ihre Krankheit? so würden Sie antworten müssen: Furcht vor der Reise!« Und er versucht den Verängstigten von der Sicherheit der modernen Dampfschiffe und der relativ günstigen Reisezeit zu überzeugen: »Die Bremer Dampfer sind ausgezeichnet, im Juni, July, August sind keine Stürme zu befürchten. Nein mein lieber Herr Strauss Sie dürfen kein ganzes Land damit in Verlegenheit bringen (...)«

Am Ende ist es wohl der Hinweis im Postskriptum des Schreibens, der den im Panikmodus befindlichen Künstler überzeugt, seine Absage zu widerrufen. Es ist der Hinweis, dass die anderen Boston-Stars schon fix gebucht sind. Diese Blöße kann sich Strauss nicht geben. Als Sicherheitspfand für alle Eventualitäten behält Ziegfeld die 500 Pfund zurück, die sich Strauss persönlich in Bremen abholen muss. »Ok, ich komme nach Bremen«, schreibt Strauss schließlich an den Agenten. Nachsatz: »Aber Sie müssen die gesamte Verantwortung übernehmen.«

Ziegfeld hat die erste Schlacht des Nervenkriegs für sich entschieden. Es wird die »Rhein«, Abfahrt ist am 1. Juni.

Historische Aufbrüche aus Wien Richtung Bremerhaven gibt es in diesen Tagen mehrere. Am 30. Mai 1872, dem Fronleichnamstag, verlässt eine Reisegesellschaft den Staatsbahnhof, die deutlich mehr Aufmerksamkeit bekommt als die kleine Gruppe rund um den Komponisten tags zuvor. Fünf Hunde, die Hälse mit grünen Kränzen behangen, sind für die Zeitungsreporter und Bahnhofskiebitze die Hauptattraktion des Nachmittags. Für die Tiere ist ein eigener Waggon reserviert, Monate später werden sie schwere Schlitten durchs Packeis ziehen. Sie gehören zur 24-köpfigen Payer-Weyprecht-Expedition, von der sich knapp mehr als die Hälfte – elf Matrosen und zwei Tiroler Gebirgsjäger – an diesem Tag am Bahnhof einfindet und sich in einen Zug setzt, der sie zum Abfahrtshafen in Norddeutschland bringt. Die Expedi-



Eigenwille triumphiert

*Strauss dirigiert nicht mit dem Taktstock, sondern mit dem Bogen –
sein Stil reißt die Amerikaner zu Begeisterungstürmen hin.
Titel dieser Karikatur in den »Jubilee Days«, einer während des Festivals
erscheinenden Publikation: »The Leader.«*

DER SCHRECKLICHE DONAUWALZER

Dass sich Strauss und Jetty am Ende ihrer Reise zu einem reportageartigen Interview in der »New York Sun« hinreißen lassen, hat möglicherweise mit einem Fauxpas zu tun, der ihnen – oder einem Manager aus dem Strauss-Orbit – drei Tage zuvor passiert ist. Nachdem der »New York Herald« in seiner Ausgabe vom 9. Juli angekündigt hat, Strauss würde kurz vor seiner Abreise auch bei einem Ball zu seinen Ehren am 12. Juli aufspielen, zu dem auch Präsident Grant eingeladen ist, antwortet Strauss tags darauf in seinem Dementi an den »Herald«-Herausgeber überaus harsch:

»Die ungerechtfertigte Verwendung meines Namens mit dem Ziel, die Öffentlichkeit in die Irre zu führen, ist für mich eine neuartige Erfahrung, aber mir ist versichert worden, dass solche Hilfsmittel hier von skrupellosen Spekulanten nicht selten angewandt werden, so dass, wie ich annehme, die Presse und die Öffentlichkeit an diesem Scherz, falls es einer ist, Gefallen

finden werden, mehr allerdings als ich das tue. Ich verbleibe, Sir, mit Respekt, Ihr Johann Strauss.«

Das sitzt, und es wird als nationale Beleidigung aufgefasst. In der »Herald«-Ausgabe vom 12. Juli sieht sich Strauss gezwungen, zurückzurudern: Der erwähnte Brief sei von ihm »nicht verfasst und autorisiert« gewesen, heißt es in dem an vorderster Stelle abgedruckten Brief an den Herausgeber: »Da ich nicht wünsche, dass die amerikanische Öffentlichkeit denkt, ich würde ihre freundliche und warmherzige Aufnahme nicht schätzen, vertraue ich Ihrem Sinn für Fairness und hoffe, dass Sie meinem Brief einen prominenten Platz in Ihrer nächsten Ausgabe einräumen (...) Ich verbleibe, Sir, Ihr untergebener Diener. Johann Strauss.«

Die Zeitung schlägt sich im Begleittext nun zur Gänze auf die Seite des Maestro und schiebt die Schuld ungenannten Managern zu, »die die Presse für ihre eigenen egoistischen Interessen benutzen«. Die Wogen sind offiziell wieder geglättet. Das Feuer am Dach des amerikanischen Imagegebäudes, das er in den letzten Wochen so erfolgreich aufgebaut hat, lodert aber weiter. Vielleicht darf ihn aus diesem Grund der »Sun«-Reporter in seiner Suite im Brooklyner »Clarendon Hotel« besuchen, es wird eine Art Hotel-Homestory für die Nachwelt: »A Talk to Mr. Strauss.« Weil der Reporter Deutsch spricht, fühlt sich Strauss sichtlich wohl und kann auch ohne Jettys Unterstützung in Verbindung mit dem Zeitungsmann treten.

Nach Beschreibung von Äußerlichkeiten (»Er ist nach der neuesten Wiener Mode gekleidet« etc.) und seines Sprechstils folgt der Hinweis, dass Strauss ein »Ladies' Man« sei, ein Mann der Frauen. Dann darf der Interviewte zu einer ultimativen Schmeichelei an das Gastgeberland ansetzen: »Oh! Dieses Land ist superb, großartig. Ich hatte keine Vorstellung von der Grandezza dieses Landes, und ich hätte mir niemals gedacht, dass es hier so viel Wertschätzung für gute Musik gibt.«

Ständig werden während des Gesprächs Autogrammkarten zum Unterschreiben hereingereicht, Strauss' Seufzer wird auf

Deutsch wiedergegeben: »So geht das den ganzen lieben Tag!« Boston gefalle ihm nicht, das gefällt dem Reporter. Von New York ist der Amerikabesucher dagegen »ganz entzückt«, er findet die Stadt »charmant«, »fröhlicher als London«. Jetty Strauss, deren schöne Zähne dem Schreiber eine Erwähnung wert sind, reiht sich ein und schwärmt vom Central Park, »er ist feiner als unser Prater«, sagt sie und stellt gleich noch einen essenziellen Vergleich an: Der Broadway sei prächtiger als die neue Wiener Ringstraße.

Dann bekommt Mrs. Strauss einen langen Absatz eingeräumt, in dem sie sich über die Hitze in New York beschwert, aber auch das Leben in Wien-Hietzing beschreibt, ehe das Ehepaar ausgiebig über die miserable Qualität des amerikanischen Biers ablästern darf. Herr Strauss: »In Wien ist das Bier göttlich! Kommen Sie nach Wien, trinken Sie Bier und sterben Sie!« Und natürlich über den Horror fehlender Signalposten bei der Bahn. Frau Strauss: »Mein Mann wäre lieber sofort tot, als noch einmal mit der amerikanischen Eisenbahn fahren zu müssen.«

Jetty ist es ein großes Anliegen, die Nähe ihres Gatten zu den Monarchen des alten Kontinents hervorzuheben, insbesondere auch zu den russischen Zaren. Strauss muss wiederholt für Signierwünsche den Raum verlassen, kommt immer wieder zurück, schimpft über die Autogrammjägerinnen, schenkt dem Reporter am Ende eine Zigarre und sagt: »Sie sind ein netter, liebenswerter Kerl.«

Mehr braucht es nicht, um die perfekte Schmeichelstory im Kasten zu haben: ein wenig Einblick in die Charakterzüge, in das imperiale Wien und die private Strauss-Welt, schon ist die Imagepolitik fertig. Das ist immerhin mehr, als zu erwarten war, denn feine Reisebeobachtungen über das Gastgeberland, die Architektur, die Landschaft, die Leute und die Dynamik sind nicht seine Stärke.

Um die Glaubwürdigkeit seiner großen, kommerziell vorteilhaften Amerikaliebe zu unterstreichen, hat der Boston-Star

auch ein Resümee seines Aufenthalts in einigen Zeitungen verbreiten lassen. Jahrzehnte später wird er die Erfahrung zwar als »scheußlich« resümieren, in dem Brief aber lobt er der Reihenfolge nach: das »gigantische, akustisch perfekt arrangierte Coliseum«, den »noblen Ton« und den »überwältigenden Effekt« der dampfbetriebenen Riesenorgel, die »perfekte Organisation« der Veranstaltung. Das *Jubilee* sei in Summe ein »überwältigend beeindruckendes Unterfangen« gewesen. Den Schlusssatz liest das US-Publikum besonders gern: »In Europa, das musikalisch im Vorteil ist, sollte ein derartiges künstlerisches Vorhaben viel einfacher sein. Aber es gibt niemanden, der den Unternehmungsgeist hat, eine so große internationale Zusammenkunft durchzuführen.«

Das ist eleganter als Gilmore-PR und sollte endgültig reichen, um mögliche Misstöne am Ende seines USA-Aufenthaltes, der einen Monat gedauert hat, vergessen zu machen. Am 12. Juli dirigiert Strauss sein letztes Konzert in der Academy of Music, am Tag darauf verabschiedet er sich von Amerika. Alles, was er in den Zeitungen in den vergangenen Wochen tröpfchenweise über mögliche weitere Amerikapläne lancieren hat lassen, stimmt nicht. Weder besucht er die Niagarafälle noch plant er seine Wiederkehr im Herbst. Es ist ein Abschied für immer.

Er wird nun nicht von jenen preußischen Vereinen eskortiert, die ihn am 15. Juni im »Bush's« in Hoboken mit viel Lärm und Trank begrüßt haben, sondern edler und adeliger. Um zwei Uhr nachmittags legt sein Schiff Richtung Europa ab, aber schon zwei Stunden davor erscheint er auf dem Dampfer, der passenderweise »Donau« heißt. Je ein Vertreter der deutschen und der österreichischen Botschaft stoßen hinzu, ein Graf Arco und ein Herr Boleslawski. Der »New York Dispatch« hält fest: Strauss »schüttelte herzlich die Hände dieser Gentlemen und brachte sein tiefes Bedauern zum Ausdruck, so viele neue Freunde in Amerika verlassen zu müssen«. Aber leider, leider, lässt er die amerikanische Öffentlichkeit wissen, lasse ihm sein Pflichtbewusstsein

keine andere Wahl: Er habe sogar das verlockende Angebot des Barons Rothschild ausgeschlagen, in dessen Sommerpalast zu Ehren des Prince of Wales Konzerte zu dirigieren – die Verpflichtungen in Baden-Baden ab August hätten Vorrang.

Die Rückfahrt auf dem Schiff des Norddeutschen Lloyd verläuft ohne die 48-köpfige Preußenkapelle und ohne die Anspannung der Hinfahrt zunächst etwas ruhiger. Die Kabinenklasse ist diesmal fast ausschließlich mit amerikanischem Publikum besetzt. Von den Bostoner Bühnenstars ist nur der in Berlin lebende Pianist Franz Bendel mit an Bord, der sich im monströsen Coliseum so schwertat, Gehör zu finden. An Prominenz jeder Kategorie fehlt es nicht: Der demokratische Senator aus Delaware und spätere US-Außenminister Thomas Bayard fährt mit. Der zu Jahresbeginn wegen Schmuggels von Gin, Brandy, Whiskey und Wollsocken verurteilte Dexter T. Mills aus Boston ist ebenso mit dabei wie Abkömmlinge feinerer Schichten der Ostküstengesellschaft. Ein Mitreisender aus Boston trägt ironischerweise den Namen Joseph Strauss.

Neben den Sträussen, dem Diener Stephan Detoni und der Zofe Anna Cedek gibt es einen einzigen weiteren Österreicher namens Adolph Pitl an Bord, vermutlich der Baulöwe und Baron Adolph Pittel (Pittel & Brausewetter).

Das Ruhebedürfnis nach mehr als einem Monat heller Aufregung zwischen Proben, Auftritten, Empfängen und Medienterminen muss unermesslich gewesen sein. Dennoch kann sich Strauss nicht in seiner Kajüte erster Klasse verschanzen. Denn natürlich bleibt den Passagieren nicht verborgen, dass der nun endgültig zu Weltruhm emporgestiegene Walzerkönig unter den Reisenden ist. Sie begehren den *Donauwalzer* zu hören. Das Musikcorps des Norddeutschen Lloyd, gebildet aus Stewards aus der zweiten Klasse, ändert deshalb sein Standardrepertoire nach kurzer Zeit ab. Und der Name des Schiffs ist bald Programm: Während auf dem Dampfer »Rhein« bei der Hinfahrt zuweilen auch die »Wacht am Rhein« gespielt wurde, erschallt auf dem

Dampfer »Donau« nun der *Donauwalzer* praktisch in Dauerschleife.

Die Reisenden können offenbar nicht genug bekommen. »Oft täglich einige Dutzend Male« sei der Schlager auf der Fahrt nach Europa gespielt worden, notiert der »Hannoversche Courier« am 1. August 1872, einige Tage, nachdem das Schiff in Bremerhaven angelegt hat. Seine Amerikanische Reise endet für Strauss so, wie sie begonnen hat: mit Genervtheit. Er schafft es aber, sie in einen zitierfähigen Gag zu verkleiden: »Als Strauß von Bord ging, äußerte er scherzhaft, daß er den Text des Walzers jetzt ändern werde«, schreibt die norddeutsche Zeitung. »Denn er für seinen Theil werde in Zukunft nicht mehr ›An der schönen blauen Donau‹ sagen, sondern ›Mit Schrecken denk‹ ich an die ›Donau‹.«

Liebe Leserin, lieber Leser,

hat Ihnen dieses Buch gefallen? Sind Sie inspiriert von dieser Reise zurückgekommen? Dann freuen wir uns über Ihre Empfehlung! Weil jede gute Geschichte davon lebt, weitergetragen zu werden. Erzählen Sie in Ihrem Freundeskreis davon, in Ihrer Buchhandlung, oder bewerten Sie es online.

Wollen Sie weitere Informationen zum Thema?
Möchten Sie mit den Autoren in Kontakt treten?
Wir freuen uns auf Austausch und Anregung unter
post@styriabooks.at
Geschenkideen und unseren Online-Shop
finden Sie auf **www.styriabooks.at**

f **@** / Styriabuchverlage

#reisenwieeinwalzerkoenig
#straussamerikanischereise
#electricstrauss
#johannstrauss2025



STYRIA
BUCHVERLAGE

© 2024 by Molden Verlag
in der Verlagsgruppe Styria GmbH & Co KG Wien – Graz
Alle Rechte vorbehalten
ISBN 978-3-222-15127-9

Projektleitung: Stefan Schlögl
Mitarbeit: Kate Reiserer
Lektorat und Korrektorat: Teresa Profanter
Buchgestaltung und Satz: Studio Sasken, Aleksandra Gustin
Druck und Bindung: Florjančič, Maribor
Printed in the EU
7 6 5 4 3 2 1

1872 ist Boston Schauplatz eines spektakulären Musikfestivals, des *World's Peace Jubilee*. Eine Konzerthalle für geplante 100.000 Gäste, 2.000 Musikerinnen und Musiker, die besten, teuersten Künstlerinnen und Künstler ihrer Zeit – angeführt vom hoch dotierten Star aus Wien: Walzerkönig Johann Strauss. Doch noch gewaltiger als sein Honorar sind seine Ängste.

Nur widerstrebend schiffte sich der Impresario, Selbstvermarkter und leidenschaftliche Hypochonder Richtung USA ein. Der Auftakt zu einer Abenteuerreise, die Rekorde und Sensationen verspricht und die Musikgeschichte verändern wird.

Mitreißend erzählt, nehmen uns Bernhard Ecker und Peter Hosek mit auf eine Überfahrt, die einen Wendepunkt im Leben des Komponisten markiert. Eines frühen Showstars, der seinen Erfolg nicht zuletzt den Frauen an seiner Seite zu verdanken hatte.

200 Jahre
JOHANN STRAUSS

ISBN 978-3-222-15127-9
www.styriabooks.at



MOLDEN